

Emily wollte nicht mit ihm gehen. Sie wollte ihm auf keinen Fall dabei helfen, zu entkommen. Das widersprach allem, woran sie glaubte, allem, wofür man sie ausgebildet hatte. Was noch schlimmer war: Es weckte Erinnerungen an das, was ihr Vater getan hatte. Und sie hatte sich geschworen, dass sie sich niemals auf diese Art und Weise in Misskredit bringen würde, wie es Adam Monroe gemacht hatte.

Sie sah zu, wie der Mann die Mäntel durchsuchte, die an den Haken hingen. Ihr Blick wanderte von ihm zu dem Alarmknopf an der Wand neben der Tür. Im ganzen Gefängnis waren solche Vorrichtungen verteilt, damit die Vollzugsbeamten im Notfall Hilfe holen konnten – ein Notfall wie dieser, in dem sie sich jetzt befand. Könnte sie den Knopf nur erreichen ...

Emily startete den Häftling an, ihr Herz hämmerte gegen ihre Rippen. Sie stand genau in der Mitte zwischen ihm und dem Alarmknopf. Wenn sie sich rasch bewegte, könnte sie den Alarm auslösen, ehe ihr Geiselnnehmer sie zurückhalten könnte. Innerhalb weniger Minuten wären Dutzende Wärter hier unten, und der Mann hätte keinerlei Chance mehr zu entkommen.

Ihm einen Strich durch die Rechnung zu machen war riskant. Es bestand die gar nicht so unwahrscheinliche Möglichkeit, dass er sie tötete. Schließlich steckte die Regierung keine netten Jungs ins *Bitterroot Super Max*. Dieses Gefängnis war den gewalttätigsten und gefährlichsten Häftlingen vorbehalten.

Konzentriert richtete sie ihren Blick auf den hervorstehenden roten Knopf. Ihr Herzschlag beschleunigte sich, während sie sich näher schlich, Zentimeter für Zentimeter. Als sie nur noch einen Meter entfernt war, stürmte sie los.

Eine Millisekunde bevor ihre Hand den Knopf berührte, schlangen sich zwei Arme wie ein Schraubstock um ihre Taille. „Code drei!“, schrie sie und rammte ihm ihren Ellenbogen in den Bauch.

Seine Hand über ihrem Mund dämpfte den Schrei. Dann zog er sie vom Alarmknopf fort und wirbelte sie herum. Emily nahm ihre ganze Kraft zusammen und versuchte jede Art von Selbstverteidigung, die sie in den letzten drei Jahren gelernt hatte. Doch er war unglaublich stark und hielt sie mit einer Leichtigkeit in Schach, die sie verblüffte.

Kurz darauf fand sie sich mit dem Rücken an einen Spind gepresst wieder. In einer Mischung aus Zischen und Keuchen entwich der Atem ihren Lungen. „Nehmen Sie ihre Hände von mir!“

„Wenn du am Leben bleiben willst, sei still und hör mir zu!“

Während er sie gegen den Spind drückte, schaute er über die Schulter zur Tür, als ob er erwartete, dass jeden Moment jemand hereinkommen würde. Dann wandte er sich wieder ihr zu, seine dunklen Augen funkelten vor Ärger. „Was versuchst du hier? Willst du, dass jemand stirbt?“

„Ich versuche, einen gefährlichen Häftling an der Flucht zu hindern“, entgegnete sie.

„Ich bin nicht, was du glaubst“, stieß er gereizt aus.

Wenn sie nicht so verängstigt gewesen wäre, hätte Emily vielleicht gelacht. „Als Nächstes erzählen Sie mir, dass Sie unschuldig sind.“

„Liebes, ich bin weit davon entfernt, unschuldig zu sein, aber ich gehöre ebenso wenig in dieses Höllenloch wie du.“

Seine Stimme war wie das dumpfe Rollen des Donners, das einen gewaltigen Sturm ankündigte. Emily war sich seines Körpers bewusst, der sich fest gegen ihren presste. Sie spürte die Anspannung in seinen Muskeln, das Beben der adrenalingepeitschten Nerven.

Vor der Tür erklangen Schritte auf dem Zementboden. Der Gefangene versteifte sich. „Kein Wort“, flüsterte er. „Oder ich bringe um, wer auch immer durch diese Tür kommt. Ich schwöre es.“

Sie fühlte die Mündung der Waffe an ihrem Bauch. „Nicht“, sagte sie. „Ich tue alles, was Sie wollen.“

Durchdringend schaute er sie an, und sie sah in seinen Augen den Anflug einer Emotion, die sie nicht genau benennen konnte. So schnell, wie sie aufgetaucht war, war sie auch wieder verschwunden, und Emily fragte sich, wie diese Sache enden würde. Ob er sie umbringen würde. Ob er einen ihrer Kollegen töten würde. Ob sie diesen Tod für den Rest ihres Lebens auf dem Gewissen haben würde.

Er starrte sie einen nicht enden wollenden Moment mit einem verstörenden Ausdruck von Furcht und finsterer Entschlossenheit an. „Wenn du nicht willst, dass ich den Abzug drücke, schlage ich vor, dass du meiner Anweisung Folge leistet.“

Bevor sie antworten konnte, umfasste er mit den Händen ihr Gesicht und senkte seinen Mund auf ihren.

2. KAPITEL

Emily war so überrascht von dem plötzlichen intimen Kontakt, dass sie einen Moment lang stocksteif stehen blieb und versuchte, das Geschehen zu begreifen. Sie war sich der Berührung seines Mundes nur zu deutlich bewusst, des verbotenen Schauers der Lust, der ihren Körper von den Lippen bis zu den Zehen durchlief.

Irgendwo in ihrem Kopf meldete sich ein innerer Alarm. Eine leise Stimme der Vernunft befahl ihr, ihn von sich zu stoßen. Doch die Hitze des Kusses behinderte ihr rationales Denken. Jeder Impuls, sich von ihm freizumachen und diese ganze Sache zu vergessen, löste den noch stärkenden Drang aus, seinen Kuss zu erwidern und die Konsequenzen vorerst zu ignorieren.

Sein Mund fühlte sich fest und bestimmt an, er strich atemberaubend geschickt mit seinen Lippen über ihre. Sie spürte seinen warmen Atem auf dem Gesicht. Das leichte Kratzen seiner Bartstoppeln an ihrer Wange. Als sie den Mund öffnete, um zu protestieren, vertiefte er den Kuss.

Ihr Protest verwandelte sich in ein Seufzen. Sie spürte, wie ihr Körper sich aufzulösen und dahinzuschmelzen schien. Dies war das Schlimmste, was sie je gemacht hatte. Doch die Empfindungen, die sie durchfluteten, überwältigten sie einfach. Ihn zu küssen war vielleicht ein Fehler, aber er war es wert ...

„Monroe?“

Mit einer Kraft, die sie selbst überraschte, stieß sie den Gefangenen von sich. Sie war entsetzt über das, was sie getan hatte, schockiert von dem, was sie gefühlt hatte, und beschämt darüber, wie dies auf einen Kollegen wirken mochte.

Dieser Kollege stand im Eingang des Umkleideraums und ließ seinen Blick von dem Häftling wieder zurück zu ihr wandern. „Gibt es hier ein Problem?“

„Nein“, erwiderte der Gefangene.

Der junge Officer wandte sich an Emily. „Wo ist dein Funkgerät?“

Hitze stieg ihr in die Wangen. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Wusste nicht, was sie fühlte. Kaum in der Lage, dem Vollzugsbeamten in die Augen zu schauen, trat sie einen Schritt zurück von dem Häftling. „Ich ... ich muss es in meinen Umkleideschrank gelegt haben.“

Ihr Kollege schaute den anderen Mann misstrauisch an. „Wer zum Teufel sind Sie?“

Der Gefangene grinste dümmlich und streckte die Hand aus. „Zack Devlin“, stellte er sich vor.

Widerstrebend ergriff der Officer die Hand. „Sie sind neu oder wie?“

„Heute ist mein erster Tag. Eine beeindruckende Einrichtung, die Sie hier haben.“ Devlin pfiff anerkennend.

„Ja, durchaus, aber wenn Sie Ihren Job behalten wollen, schlage ich vor, dass Sie Ihren Mund bei sich behalten.“ Der Mann zog seine Hand zurück und sah Emily an. „Der Sergeant hat versucht, dich über Funk zu erreichen. Wir haben ein Problem in Zellenblock 2-W. Code Gelb im Moment, doch ich schätze, sie werden ihn auf Rot

heraufsetzen, wenn auch bei der zweiten Insassenzählung einer fehlt. Der Sergeant hat alle diensthabenden Wärter gebeten, so lange zu bleiben, bis der vermisste Häftling gefunden ist.“

„Oh ... ähm ... sicher. Ich muss nur ... ich hole mein Funkgerät und treffe dich dann im Besprechungsraum.“

„Und bring den Neuen mit.“ Mit einem letzten glühenden Blick auf Zack, wandte sich der junge Mann um und verließ den Raum.

Kaum war er verschwunden, merkte Emily, wie ihre Knie nachgaben, und sie ließ sich auf die Bank fallen. Sie konnte nicht glauben, was sie getan hatte. Konnte nicht glauben, dass einer ihrer Kollegen gesehen hatte, was sie tat. Was hatte sie sich nur dabei *gedacht*, sich von einem Gefangenen küssen zu lassen?

Stöhnend vergrub sie ihr Gesicht in den Händen. „Ich bin erledigt als Vollzugsbeamtin.“

„Wenn ich nicht gemacht hätte, was ich gemacht habe, hättest du Gott weiß wie viele wütende Wärter herbeigerufen, und ich läge jetzt am Boden und würde bis zur Besinnungslosigkeit verprügelt werden.“

Als sie den Kopf wieder hob, konnte sie an nichts anderes denken als daran, dass sie achtundzwanzig Jahre alt war und niemals in ihrem Leben so geküsst worden war. Plötzlich empfand sie genauso viel Verachtung für sich selbst wie für den Häftling.

Der blickte zur Tür. „Hör mal, ab jetzt wird es unangenehm. Ich werde abhauen, solange ich noch die Gelegenheit dazu habe. Danke für die Hilfe.“

„Danke mir nicht für etwas, das ich nicht getan habe“, sagte sie und schaute ihn zornig an. „Sobald du durch diese Tür gehst, werde ich den Alarmknopf drücken.“

„Zieh einfach mal in Erwägung, dass die Dinge nicht immer so sind, wie sie scheinen“, erwiderte er. „Vergiss das nicht, was auch immer du später über mich hören solltest.“

Nein, dachte Emily, sie würde diesen Morgen wohl niemals vergessen können, egal wie sehr sie es sich vielleicht wünschte.

„Pass auf, wer hinter dir steht.“ Er salutierte spöttisch vor ihr und schlüpfte mit der lautlosen Anmut eines Panthers durch die Tür in den spärlich erleuchteten Gang, wo er in der Dunkelheit verschwand.

Mehrere Sekunden saß Emily bewegungslos auf der Bank und horchte auf das Hämmern ihres Herzens. Sie konnte nicht fassen, was soeben geschehen war. Konnte nicht fassen, dass die immer so besonnene Emily Monroe auf den ältesten Trick der Welt hereingefallen war. Sie hatte sich selbst entehrt, ihren Job gefährdet und alles aufs Spiel gesetzt, woran sie glaubte.

Genau wie ihr Vater.

Mit zitternden Beinen stand sie auf und steuerte den Alarmknopf an. Sie hatte ihn halb erreicht, als eine Bewegung an der Tür ihre Aufmerksamkeit erregte. Für einen Moment nahm sie an, dass Devlin – oder wie auch immer er heißen mochte – zurückgekehrt wäre. Überrascht sah sie, dass es ausgerechnet Marcus Underwood war, der Leiter von *Lockdown, Inc.*, jener Firma, die das *Bitterroot Super Max* betrieb. Was um Himmels willen tat er so früh am Morgen im Gefängnis?

„Mr Underwood“, sagte sie. „Ich wollte gerade ...“

„Officer Monroe.“ Er trat auf sie zu, gefolgt von einem anderen Mann. „Wir haben über die Sicherheitskameras in der Kommandozentrale zufällig einen Teil dessen, was sich hier abgespielt hat, mitbekommen. Geht es Ihnen gut?“

„Alles in Ordnung“, erwiderte sie.

„Sie wissen, dass wir Code Gelb ausgerufen haben?“

„Ja, Sir. Ich wollte gerade den Alarm betätigen. Ein Insasse hat mich vor kaum zehn Minuten auf der Krankenstation überwältigt.“ Mit bebender Stimme beschrieb sie die Situation, als sie die Station betreten hatte. „Er gab sich als Zack Devlin aus.“

Die beiden Männer tauschten einen Blick, der ihr einen Schauer über den Rücken laufen ließ. „Devlin blickt auf eine lange kriminelle und gewalttätige Karriere zurück“, sagte Underwood.

„Ist er entkommen?“, fragte sie.

„Niemand entkommt *Lockdown, Inc.*“ Der zweite Mann trat hinter Underwood hervor. Die Schulterklappen seiner Uniform wiesen ihn als Lieutenant aus, allerdings war sie ihm noch nie begegnet. „Wir kriegen ihn.“

Underwood richtet das Wort wieder an Emily. „Hat er Ihnen irgendetwas gesagt? Hat er erwähnt, wo er hinwollte?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich weiß nur, dass er eine *Lockdown*-Uniform trägt, dazu einen Mantel, und dass er eine halb automatische Pistole bei sich trägt.“

„Wie ist er an die Waffe gekommen?“, verlangte Underwood zu wissen, ohne dass er jemanden im Speziellen ansprach.

„Offenbar hatte er Hilfe“, entgegnete der Lieutenant. „Jemand muss sie hereingeschmuggelt haben.“

„Zack Devlin könnte eine Nonne überreden, für ihn zu lügen.“ Underwood schaute grimmig drein. „Rufen Sie Code Rot aus.“

„Ja, Sir.“ Der Lieutenant griff nach seinem Funkgerät und erteilte mit scharfer Stimme Befehle.

Als sie das Quietschen von Gummi auf Zement hörte, drehte Emily sich um und entdeckte einen Mann in einem weißen Laborkittel, der im Türrahmen stand.

„Ah, Dr. Lionel“, begrüßte Underwood ihn. „Bevor wir Officer Monroe für ihre Aussage in den Verhörraum bringen, hielten wir es für sinnvoll, wenn Sie einen Blick auf sie werfen, um sicherzugehen, dass es ihr gut geht.“ Er wandte sich wieder Emily zu. „Sie waren einer ziemliche Tortur mit einem sehr gefährlichen Kriminellen ausgesetzt. Die Richtlinien von *Lockdown, Inc.* schreiben vor, dass jemand von unserem medizinischen Personal Sie gründlich untersucht.“

„Es geht mir gut.“ Sie wollte nur den Papierkram erledigen, damit sie nach Hause fahren und vergessen konnte, dass dies alles überhaupt geschehen war.

Die drei Männer starrten sie eindringlich an. Als Emily die Injektionsspritze in Dr. Lionels Hand bemerkte, begann sie zu zittern. „Wofür soll die sein?“, fragte sie.

Aufmunternd lächelte Underwood ihr zu. „Ich sehe doch, dass Sie verstört sind. Sie zittern noch immer. Dr. Lionel wird Ihnen nur etwas geben, damit Sie sich entspannen können.“